

Torsten Schütze

BOARDING IS COMPLETED EIN TOM STARK ROMAN

EIN AGENT, ZWEI ZIELE: WENN GEFÜHLE UND GEFAHR KOLLIDIEREN

IMPRESSUM/IMPRINT

famvis books is a registered trademark of SicherUndEntspannt GmbH
HRB 35398, Amtsgericht Dresden
USt.Id.Nr.: DE306086743
Luchbergstrasse 17g, 01237 Dresden, Germany
info@famvisbooks.de
Copyright © 2024 All Rights Reserved
Torsten Schütze, Dresden

GTIN EAN: 4260612150357
ISBN: 978-9-403767-71-0

LEKTORAT

Lektorat Hohe Weide
Stefanie Begerow
lektorat-hoheweide.de

URHEBERRECHT/COPYRIGHT

Das Werk einschließlich aller Inhalte ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder Reproduktion (auch auszugsweise) in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie oder anderes Verfahren) sowie die Einspeicherung, Verarbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung mit Hilfe elektronischer Systeme jeglicher Art, gesamt oder auszugsweise, ist ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Verlages untersagt. Alle Übersetzungsrechte vorbehalten.

QUELLENANGABEN BILDER

Lizenziert durch Depositphotos Inc., 115 West 30th Street, Suite 1110B, New York, NY, 10001, United States, EIN: 46-0523488, ID184693224

TITELBILD

Amit Kumar Debnath

VORWORT

Der Traum vom Fliegen ist so alt wie die Menschheit selbst. Seit Jahrtausenden blicken wir zum Himmel und träumen davon, die Schwerkraft zu überwinden, die Wolken zu berühren und die Welt von oben zu sehen. Von den mythischen Flügeln des Ikarus bis zu den ersten Flugmaschinen Leonardo da Vincis hat dieser Traum die Fantasie der Menschen beflügelt.

Doch mit dem Fortschritt kam auch der Wettstreit. Wer beherrscht den Himmel?

Diese Frage trieb nicht nur Pioniere wie die Gebrüder Wright an, sondern auch die modernen Giganten der Luftfahrtindustrie. Heute kämpfen Konzerne wie KingsAir und FlyEuro um die Vorherrschaft in den Lüften. Dabei geht es nicht nur um Milliarden an Aufträgen aus dem Flugzeugbau, sondern auch um den Einstieg in die Raumfahrt – den nächsten großen Markt.

Der erste Schritt in diese neue Dimension begann am 4. Oktober 1957, als die Sowjetunion mit Sputnik 1 den ersten künstlichen Satelliten in die Erdumlaufbahn schickte. Nur wenige Jahre später, am 12. April 1961, schrieb Juri Gagarin Geschichte als erster Mensch im Weltraum. Diese Erfolge entfachten einen intensiven Wettlauf zwischen den Supermächten der USA und der Sowjetunion, der am 20. Juli 1969 seinen Höhepunkt fand, als die Apollo-11-Mission die ersten Menschen auf den Mond brachte.

Der Drang, das Weltall zu erforschen, ist heute stärker denn je. Visionäre wie Elon Musk und Jeff Bezos investieren Milliarden in die Raumfahrt, um an vorderster Front bei der Eroberung des Weltraums dabei zu sein. SpaceX, das Unternehmen von Musk, und Blue Origin, geführt von Bezos,

haben ehrgeizige Pläne, die von der Kolonisierung des Mars bis hin zu kommerziellen Weltraumflügen reichen.

Gleichzeitig wächst die Konkurrenz aus China und anderen Ländern, die eigene Programme für die zivile und militärische Raumfahrt aufbauen. China hat mit seinen Mondmissionen und dem Aufbau einer eigenen Raumstation eindrucksvoll bewiesen, dass es ein ernstzunehmender Akteur in der Weltraumforschung ist. Andere Nationen folgen diesem Beispiel, indem sie in die Entwicklung neuer Technologien und Programme investieren, um im Wettrennen um die Vorherrschaft im All mitzuhalten.

Technologische Fortschritte sind der Schlüssel zu diesen Programmen, wobei Innovationen in der zivilen Luftfahrt oft als Testlabor für militärische Anwendungen dienen. Die daraus resultierende technologische Überlegenheit kann über die militärische Dominanz entscheiden.

In einer Zeit, in der immer mehr Mächte versuchen, das Recht des Stärkeren auch militärisch durchzusetzen, gelten härtere Regeln. Spionage, Hackerangriffe, Entführung, selbst Mord – jedes Mittel ist diesen Mächten recht, um ihre ambitionierten Ziele zu erreichen.

Dieser erbitterte Wettkampf um technologische Vorherrschaft hat die Luftfahrtindustrie in ein Schlachtfeld verwandelt. Konzerne wie KingsAir und FlyEuro stehen unter ständigem Druck, ihre Technologien zu schützen und weiterzuentwickeln. Dabei geht es nicht nur um wirtschaftliche Interessen, sondern auch um die Sicherheit und den Fortschritt ganzer Nationen.

1 DAS UNGLÜCK

Der Signalton kündigte den Kapitän an, bevor er zu hören war: »Ladies and Gentleman, willkommen im Red-Eye-Flug auf dem Weg von Los Angeles nach Rio de Janeiro via Dallas. Mein Name ist John Smith, ich bin Ihr Flugkapitän.« Es folgte eine kurze Pause, damit alle ehrfürchtig Luft holen konnten, weil der Kapitän persönlich zu ihnen sprach. »Wir haben jetzt unsere Reise Flughöhe von dreißigtausend Fuß erreicht. Der Flug nach Dallas wird etwa drei Stunden und dreißig Minuten andauern. Ihr Weiterflug nach Rio de Janeiro startet von Terminal D. Bitte beachten Sie dazu auch die Aushänge am Flughafen sowie die Lautsprecherdurchsagen. In Dallas herrscht sehr gutes Wetter, etwa zwanzig Grad Celsius und ein voller Mond.«

Er räusperte sich, im Lautsprecher gab es ein kurzes Knacken, dann fuhr er fort: »Das Kabinenpersonal wird in Kürze mit dem Frühstücksservice starten. Wir bitten Sie, die Ansnallzeichen weiter zu beachten, bis wir die derzeitige Schlechtwetterzone durchflogen haben.« Nach einer erneuten Pause ging es weiter: »Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Flug hier an Bord unserer neuen KingsAir 587.«

Die Fluggäste saßen entspannt auf ihren Sitzen, nur in Reihe 14 gab es etwas Unruhe. Zwei Passagiere stritten sich darum, ob die Aktentasche auf den mittleren Sitz oder in die dafür vorgesehene Ablage gehörte. Darüber diskutierten sie laut und auch noch in einer fremden Sprache.

Jennifer, die leitende Flugbegleiterin, stand schon in der kleinen Kabine für das Personal. Sie drehte sich zu ihrem Kollegen Brent um und verdrehte lächelnd die Augen. »Immer die gleichen Probleme«, sagte sie und fragte ihn: »Ist das Holländisch?«

Brent schaute kurz auf, schüttelte leicht den Kopf und sagte: »Nein, das ist Deutsch. Ich war während meiner Army-Zeit in Deutschland stationiert. Es geht wohl um die Aktentasche.«

Damit wandten sich beide wieder dem großen Rollwagen zu, um das Frühstück vorzubereiten. Jennifer kontrollierte die Schübe und Brent war damit beschäftigt, Kartons mit Getränken auf der oberen Ablage zu platzieren. Gerade als er einen Karton Tomatensaft einreihen wollte, gab es einen heftigen Schlag. Der Karton flog Brent aus der Hand und landete genau vor Jennifers Füßen. Roter Saft spritzte in alle Richtungen und verwandelte die kleine Kabine der Flugbegleiter in ein surrealistisches Gemälde aus Metall, grauem Stoff und roten Spritzern.

Jennifer stieß einen spitzen Schrei aus. Instinktiv wollte sie nach dem Intercom-Hörer greifen, um beim Kapitän nachzufragen, was passiert sei. Doch als ihre Blicke auf die Gardine fielen, die ihre Kombüse von der Passagierkabine trennte, erstarrte sie mitten in der Bewegung.

Die Gardine vor ihr bewegte sich wie von einer unsichtbaren Hand in die Passagierkabine gezogen. »Das kann nicht sein«, dachte sie panisch. Ihre Hand zitterte, als sie nach dem Telefon griff. »Wir verlieren Druck!«, schrie sie plötzlich.

Im nächsten Moment brach die Hölle los.

Ein donnernder Knall hallte durch die Kabine, gefolgt von einem ohrenbetäubenden Brüllen. Die Gardine wurde mit einem scharfen Riss aus ihrer Halterung gerissen und flog in einem Wirbel aus Stoff durch die Luft. Jennifer spürte eine mächtige Kraft, die sie gegen die Kabinenwand prallen ließ. Im letzten Moment konnte sie noch den Rollwagen greifen, der sich im Spalt zum Kabinenübergang verkeilt hatte. Verzweifelt hielt sie daran fest, während sie wie eine Puppe im Wind flatterte.

Hinter ihr herrschte Chaos. Menschen schrien, dumpfe Schläge waren zu hören. Das Flugzeug heulte wie ein Kind, als es sich erst auf die rechte Seite legte und plötzlich in einen rasanten Sturzflug überging.

Eine Glaskanne, die Jennifer gerade noch zum Kaffeekochen benutzt hatte, wurde aus ihrer Halterung gerissen, flog durch die Küche und schlug gegen ihren Kopf. Sie spürte, wie sie fast die Besinnung verlor. In ihrem Kopf kreiste nur ein einziger Gedanke: ›LASS NICHT LOS!‹

2 PIÑATA

»Kannst du mir bitte den Rücken einreiben?«, fragte sie. Dabei hielt sie mir eine goldgelbe Flasche mit Sonnencreme entgegen, während sie sich langsam auf den Bauch drehte.

Schnell schaute ich noch auf die Seitenzahl des Buches, um sie mir zu merken, und drehte den Kopf zu ihr. »Aber natürlich«, antwortete ich und ließ meinen Blick langsam von ihren goldgelben Locken über den leicht gebräunten Rücken gleiten. Einen Moment blieb ich am Saum ihres Bikinihöschens hängen, dann glitt mein Blick weiter über ihre langen Beine bis hinab zu ihren Fußsohlen, die mit Sand bedeckt waren, als hätte jemand Puderzucker verschüttet. »Jeder Frauenkörper ist ein Meisterwerk«, dachte ich, »aber hier wollte Gott einmal richtig angeben.«

Ich setzte mich auf meiner Sonnenliege auf, drehte meinen Körper zu ihr und nahm ihr das Fläschchen aus der Hand. Einmal kräftig geschüttelt, ließ ich den Verschluss aufschnappen und schüttete eine kleine Menge Creme auf meine linke Hand. Während ich die Creme zwischen beiden Händen verrieb, beugte ich mich zu ihr hinab. »Halt deine Haare etwas hoch«, bat ich sie. Mit einer geübten Bewegung hob sie ihre Locken an, so dass ich mit kreisenden Bewegungen den Sonnenschutz auftragen konnte.

Langsam weitete ich die Kreise aus, strich über ihre Schultern und ihren oberen Rücken. Ich bemerkte die kleine Narbe und meine Gedanken schweiften zurück. Diese Narbe hatte ich gespürt, als wir das erste Mal tanzten.

*

Eigentlich hatte ich an diesem Abend vor einer Woche nur ein entspanntes Abendessen in einem der zahlreichen Restaurants entlang der mallorquinischen Küste einnehmen wollen. Als ich an der Promenade eintraf, empfing mich schon der köstliche Geruch nach mediterranen Köstlichkeiten und vollmundigem Rotwein. Ich war überrascht von den vielen Menschen, die teilweise in langen Schlangen vor den Bodegas und Restaurants warteten. Da ich keine Eile hatte, schlenderte ich gemütlich von Colonia de Sant Jordi nach Norden, vorbei an zahlreichen Chiringuitos, den gemütlichen Strandbars.

Aus einem kleinen Eingang hörte ich den Klang einer Gitarre, und etwas in mir fühlte die Musik. Ich blieb stehen und lauschte verzaubert, wie sich ein Lied formte. Erst langsam, fast schwermütig wurde es immer schneller, erklimmte die Oktaven, bis der Flamenco mich förmlich in die Bar zog.

Nur eine Handvoll Einheimischer saß verstreut im halbdunklen Raum und auf der Bühne spielte diese schwarzhaarige Schönheit, als wären ihre Hände und die Gitarre miteinander verwoben. Die Leute fingen an, den Rhythmus zu klatschen, und auch ich konnte mich nicht beherrschen. Wie von selbst hoben sich meine Hände und stimmten in den Takt ein, schneller und schneller. Ich musste lächeln, ja lachen, und stampfte mit den Füßen ... bis ein kleiner Schrei mich abrupt stoppen ließ.

Erschrocken öffnete ich meine Augen und schaute nach rechts. Offensichtlich war die Begeisterung mit mir durchgegangen. Da stand sie, ein blondgelockter Engel mit himmelblauen Augen, die mich etwas belustigt anschauten.

»Sie haben aber ganz schönes Temperament, beinahe hätten Sie mich getreten«, sagte sie etwas vorwurfsvoll, aber dennoch lächelnd. Ihre Stimme war klar und hatte einen

dieser feinen Akzente, die mich vom Meer träumen ließen, von Frühstück im Bett und Momenten voller Glück und Begeisterung.

»Oh, das tut mir leid, die Musik und ...«, konnte ich nur erwidern, aber sie legte einfach ihre Hand auf meinen Arm und sagte: »Ich weiß, ich habe es auch gespürt.« Daraufhin wandte sie ihren Blick wieder zur Bühne, hob ihre Hände und stimmte klatschend in den Rhythmus ein.

Als die Musik schließlich verstummte, war ich wie benommen. Wahrscheinlich hatte ich ein Grinsen im Gesicht wie ein kleiner Junge am Eisstand. Ein Blick auf den Engel an meiner Seite zeigte mir, dass es ihr ähnlich ging. Etwas unschlüssig standen wir da, doch bevor wir zum Nachdenken kamen, stand schon ein kleiner Spanier mit einem prächtigen Schnauzbart vor uns und redete wie ein Wasserfall auf uns ein.

»Mi querida pareja, so eine schöne Paar, willkommen, willkommen!« Er sprudelte fast über und sein Lächeln wurde immer breiter, während es schien, als wollten seine Hände uns umarmen. »Nehmen Sie Platz, bitte. Wir nur umbauen die Bühne, dann gute Musik! Essen, Trinken, alles gut. Und dann Salsa tanzen, eh?« Erwartungsvoll blickte er uns an.

Salsa tanzen war natürlich etwas, dem ich sofort zustimmte. Aber das konnte er ja nicht wissen. Während ich noch versuchte, meine Optionen abzuwägen, war mein Engel schon auf den Don zugegangen, hatte ihm kleine Küsse auf beide Wangen gehaucht und gesagt: »Aber natürlich, das ist so lieb von Ihnen. Jetzt geben Sie uns bitte den schönsten Platz und eine reichhaltige Auswahl Ihrer besten Tapas sowie einen vorzüglichen Wein, einverstanden?« Dann drehte sie sich lächelnd zu mir um und sagte mit einem Glitzern in ihren Augen: »Kommst du, Schatzi?«

›Schatzi?‹, dachte ich und folgte ihr.

Das Essen war wirklich hervorragend, der Wein lecker und als die ersten Salsa-Klänge ertönten, hielt es uns nicht mehr auf unseren Sitzen. Während sie vor mir eine Drehung ausführte, fiel mir auf, wie zierlich sie war, beinahe zerbrechlich. Doch ihre Schritte drückten eine innere Stärke aus, die von großer Selbstsicherheit zeugte. Ihr Tanz war elegant und präzise, jeder ihrer Schwünge strahlte eine verführerische Anmut aus, die meine Fantasie beflügelte. Als ich sie an mich ziehen wollte, gab sie mir einen kurzen Kuss, ergriff meine Hände und flüsterte: »Nicht so schnell, Cowboy.«

Und das Warten lohnte sich. Wir tanzten und tranken, wir küssten uns und als die Musik verstummte, sagte sie: »Mein Hotel ist gleich um die Ecke.« Und diese Aussage ließ sie einfach so stehen.

Ich brauchte nicht überlegen. Mein Chef hatte mir einen Monat Urlaub versprochen und ich war allein auf der Insel. Gegen eine Nacht voller Zärtlichkeit hatte ich gar nichts. Eine Nacht, maximal zwei, das war mein Plan.

Sie hatte die Wahrheit gesagt, als sie meinte, dass ihr Hotel gleich um die Ecke liegt. Nach wenigen Minuten zu Fuß erreichten wir das ›Balearen Sun Hotel‹, eine exklusive Adresse direkt an der Uferpromenade. Allerdings war ihr ›Zimmer‹ in Wirklichkeit die Owner-Suite auf der obersten Etage des Hotels.

›Sie muss reiche Eltern haben, wenn sie hier absteigen kann‹, dachte ich, als ich in das große Wohnzimmer trat und die Einrichtung bewunderte. Der Boden war aus groben, unregelmäßigen Steinplatten, die kühl unter meinen Füßen lagen und den Raum mit einer rustikalen Eleganz erfüllten.

Ich war nur einmal kurz auf einer mallorquinischen Finca gewesen, aber genauso fühlte es sich an. Die Wände waren in warmen, erdigen Tönen gehalten und mit traditionellen, handgefertigten Fliesen verziert, die feine, farbenfrohe Muster zeigten. Grobe Holzbalken, die die Decke stützten, verliehen dem Raum eine gemütliche und zugleich majestätische Atmosphäre. Die großen Fenster waren mit schweren Holzkonstruktionen und hölzernen Lamellenläden versehen. Ich konnte mir bildlich vorstellen, wie das Sonnenlicht den Raum in ein sanftes Licht tauchte, wenn nicht gerade Nacht war. Ein massiver Holztisch mit kunstvoll geschnitzten Beinen dominierte das Wohnzimmer, umgeben von bequemen Stühlen mit weichen, leinenen Sitzpolstern. An der Wand hing ein großer Spiegel in einem aufwendig verzierten goldenen Rahmen, der dem Raum zusätzliche Tiefe und Helligkeit verlieh. Ein verstohlener Blick hinein zeigte mir, dass ich zum Glück keine Salsa- oder Weinflecken auf meinem hellen Sakko hatte.

In einer Ecke des Zimmers befand sich ein Kamin, dessen Sinnhaftigkeit mir nicht gleich einleuchten wollte, aber er sah großartig aus. Von meinem Platz in der Mitte des Wohnzimmers konnte ich einen Blick in das Schlafzimmer werfen. Ein großes Bett mit einem schweren hölzernen Rahmen und einer üppigen, handgefertigten Decke weckte meine nicht jugendfreie Fantasie. Über dem Bett hing ein Baldachin aus weißem, fließendem Stoff, der sanft im leichten Wind der offenen Fenster wehte und eine fast träumerische Atmosphäre schuf. Ein antiker Schreibtisch aus dunklem Holz stand unter einem dieser Fenster und bot einen perfekten Ort zum Schreiben oder Nachdenken. Sanfte Beleuchtung, platziert in Nischen und an strategischen Stellen, tauchte die Suite in ein warmes, einladendes Licht.

Als ich all die Schönheit aufgenommen hatte, dachte ich daran, wie schnell man an solch einem Ort die Sorgen des Alltags hinter sich lassen und komplett entspannen konnte. Ein Ort, an dem ich mich wohlfühlen würde. Ich nickte anerkennend.

Dann folgte ich ihr auf die Terrasse, die an drei Seiten die Suite umrahmte. Vor uns lag das dunkle Meer und auch wenn nicht viel zu sehen war, so erweckten das Rauschen der Brandung und der kühle Luftzug, der den typischen Geruch einer Meeresbrise mit sich trug, den Wunsch, die Augen zu schließen und nur zu lauschen.

Genau das tat sie, denn als ich neben sie trat, hatte sie ihren Kopf leicht angehoben und schien auf das Geräusch der Wellen zu hören. Ich legte meinen rechten Arm um sie und spürte, dass sie fast erschrocken zurückzuckte. Offenbar war sie in Gedanken weit weg gewesen. Aber jetzt drehte sie sich zu mir, öffnete ihre himmelblauen Augen und sah mich fragend an. »Wie heißt du?«

»Tom«, antwortete ich unvermittelt und erschrak vor meiner eigenen Antwort. Als Agent war es nicht immer sinnvoll, sofort seinen richtigen Namen zu nennen, wenn man gefragt wurde. Aber das war nur ein Grund, warum ich über mich selbst erstaunt war. Ein anderer war, dass ich Zufallsbekanntschaften nur selten meinen richtigen Namen nannte. Aber hier und jetzt, auf dieser Dachterrasse und neben dieser Frau wollte ich die Wahrheit sagen. War es der Wein? Waren es die letzten, wundervollen Stunden voller Lachen, Tanz und kleiner Zärtlichkeiten? Ich wusste es nicht, aber so fühlte es sich gut an. Außerdem war ich im Urlaub und nicht auf einem Einsatz, richtig? So versuchte ich es mir zu erklären und dann war es an mir, ihr die gleiche Frage zu stellen.

Zu meinem Erstaunen schlug sie die Augen nieder und schien zu überlegen. Dann hob sie ihren Blick wieder und sagte: »Du kannst mich Pia nennen.«

Ein Teil meiner Ausbildung hatte darin bestanden, die subtilen Zeichen von Unehrlichkeit zu erkennen. Diese Fähigkeit hatte mir seitdem mehr als einmal das Leben gerettet. Während eines Einsatzes konnte die Wahrheit über eine Bombe oder eine geladene Waffe den Unterschied zwischen Leben und Tod ausmachen. Nur eine einzige Lüge und mein Agentenleben könnte abrupt enden. Aber aus ihrer Antwort konnte ich nicht erkennen, ob sie mir wirklich die Wahrheit gesagt hatte. »Komm schon, Tom, wie oft hast du Frauen einen falschen Namen genannt?«, dachte ich und fragte mich, warum es mich stören würde, wenn sie mich angelogen hätte. Aber es war so eine tolle Nacht, die wollte ich nicht mit Grübeln kaputt machen. Also zog ich sie an mich, um sie zu küssen, während meine Hände schon auf dem Weg zu ihrem Apfelpopo waren.

Doch sie stemmte ihre zarten Hände gegen meine Brust, und als ich erstaunt losließ, trat sie einen Schritt zurück. »Warte, Tom«, sagte sie, und in ihren Augen sah ich eine Unsicherheit, die mich wirklich überraschte, denn bisher hatte ich sie nur sehr selbstsicher erlebt. »Ich weiß auch nicht«, fuhr sie fort. »Der Abend war wirklich toll, aber ...«

»Aber?«, fragte ich und trat einen kleinen Schritt auf sie zu.

Abwehrend hob sie die Hand, so dass ich stehenblieb, und schaute mir dann direkt in die Augen. »Aber ich bin nicht so ein Mädchen.« Als ich sie fragend anschaute, setzte sie zu einer Erklärung an, die sie offenbar noch nicht so oft abgegeben hatte. »Für mich ist das alles hier neu!« Ihre Hände zeigten auf das Zimmer und uns.

»Und dann treffe ich dich in der Taverne.« Als sie diesen Satz sagte, schauten wir uns an und mussten beide im gleichen Augenblick lächeln. »Ich wollte eigentlich nur etwas essen gehen. Dass es so ein schöner Abend werden würde, hatte ich nicht geplant.«

›Das haben wir wohl beide nicht‹, dachte ich, aber sie wollte etwas sagen, also nickte ich nur zustimmend.

»Ich bin ...« Sie hielt inne, drehte sich wieder zum Meer und schwieg.

»Du musst mir nicht sagen, was oder wer du bist und ob Pia dein richtiger Name ist, okay?«, versuchte ich ihr zu helfen. Aber damit lag ich falsch, denn ihre Augen blitzten, als sie sich wieder zu mir drehte.

»Aber genau darum geht es doch, Tom«, sagte sie schnell. »Ich habe das Gefühl, dass ich es dir sagen möchte. Aber gleichzeitig weiß ich nicht, ob es richtig ist. Denn ich bin zum ersten Mal so allein weg von zu Hause. Und eigentlich kenne ich dich nicht, aber es ...« Und sie schwieg wieder.

Für mich nahm der Abend eine Wendung, die ich so nicht hatte kommen sehen. Ich wollte mit ihr schlafen und mich dann am Morgen verabschieden. So hatte ich das bisher immer gemacht und bis heute fand ich das auch in Ordnung so. Aber irgendetwas war anders.

»Lass uns schlafen gehen«, schlug ich vor. »Der Morgen ist meist klüger als der Abend.« Und als sie mich zweifelnd ansah, hob ich meine Hände und sagte ruhig. »Nur schlafen gehen. Ich werde nichts tun, was wir nicht beide wollen. Das ist ein Versprechen.«

Und schon wieder war ich über mich erstaunt. Tom Stark, Frauenheld auf allen Kontinenten, verzichtete auf Zärtlichkeiten, weil er mit einer Frau einfach nur zusammen sein wollte. ›Wo kommt das denn her?‹, fragte ich mich. Aber es fühlte sich erneut richtig an.

Und dann traf sie eine Entscheidung. »Ich glaube dir, Tom. Lass uns schlafen gehen.«

Als wir kurz darauf das luxuriöse Badezimmer nach einer Ersatzzahnbürste durchsuchten, waren wir schon wieder am Kichern. Und als sie sich im Bett an mich schmiegte und ich ihren Duft einatmete, schlief ich mit einem Lächeln auf den Lippen ein.

Wir erwachten von der Hupe eines großen Kreuzfahrtschiffes. Die Tür zur Terrasse stand weit offen und ein Blick auf meine Uhr zeigt mir, dass es bereits kurz vor zehn war.

»Wie spät ist es?«, fragte Pia verschlafen und räkelte sich neben mir.

Durch den zarten Stoff ihres Nachthemdes konnte ich ihren Bauchnabel schimmern sehen. Der Rest war von Spitze bedeckt, was meine Fantasie noch mehr anregte.

»Es ist gleich zehn Uhr«, sagte ich und drehte mich zu ihr, um sie in den Arm zu nehmen.

»Was?«, rief sie erschrocken und sprang aus dem Bett. »Ich ... Mist! ... Wo sind meine Schuhe?« Hektisch fuhr sie sich mit den Händen durch ihre blonde Lockenpracht.

Ich hatte keine Ahnung, wo sie ihre Schuhe hatte oder warum sie so aufgesprungen war. »Ist alles in Ordnung?«, fragte ich daher, während ich mich aufsetzte. Um aus dem Bett zu steigen, brauchte ich noch einen Moment, denn sonst hätte sie erkannt, welche Gedanken ich gerade noch hatte.

»Nein, äh, du musst gehen!« Sie schaute kurz entschuldigend zu mir, dann rannte sie zum Badezimmer und schloss die Tür. Das hier lief gar nicht so, wie ich es kannte. Normalerweise ging ich freiwillig und wurde nicht rausgeworfen. Normalerweise wollte ich sogar gehen. ›Strange‹, dachte ich mir und zog mich an.

Auf dem Weg zum Ausgang blieb ich an der Badezimmer-tür stehen und klopfte. »Ich gehe jetzt«, sagte ich. ›Geh weiter, Tom«, sagte ein Teil von mir. ›So kommst du einfach aus der Sache raus«, fuhr dieser Teil fort. Aber ein anderer Teil hoffte auf eine Antwort, auf irgendein Zeichen, dass meine Zeit mit ihr noch nicht vorbei war. Und dieser Teil brachte mich dazu, an der Tür zu warten.

Ich wurde nicht enttäuscht. Nach ein paar Sekunden flog die Tür auf und Pia stand vor mir. Ihre Wangen waren etwas gerötet, aber ihre Augen glitzerten wie gestern Abend in der Taverne. Sie nahm mein Gesicht in ihre Hände, zog mich zu sich herab und gab mir einen Kuss. »Es tut mir leid, Tom. Ich habe einen Termin, das lässt sich nicht verschieben.«

Sie stürmte in Richtung Schlafzimmer, zog ein Blatt Papier und einen Stift aus der kleinen Schublade am Schreibtisch und schrieb etwas auf. Dann kam sie zu mir, drückte mir den Zettel in die Hand und schob mich in Richtung Ausgang. »Das ist meine Telefonnummer. Ruf mich heute Abend an, dann gehen wir zusammen ins La Parada del Mar essen. Einverstanden?«

Während ihrer Worte waren wir schon am Ausgang der Suite angekommen. Sie öffnete, schob mich hinaus und schloss die Tür, ohne auf eine Antwort von mir zu warten. Das war mir nun wirklich noch nie passiert. Die Enttäuschung gewann die Oberhand über meine Gefühle und auf dem Weg zum Aufzug knüllte ich den Zettel zusammen und warf ihn weg.

Direkt vor dem Eingang zum Hotel stand ein schwarzer Maybach. Eine attraktive Frau in schwarzen Jeans und Boots lehnte am Kotflügel und hob den Kopf, als ich aus der Drehtür trat. Offenbar wartete sie nicht auf mich, denn trotz meines Lächelns senkte sie den Kopf wieder und schaute auf ihre

Uhr. ›Das ist nicht dein Tag, Tom‹, dachte ich und ging zu meinem Hotel.

Nach einem ausgiebigen Frühstück zog ich mich um und dachte nach. Noch immer war ich wütend über meinen Rauswurf. ›Was macht ein Reiter, der abgeworfen wurde? Richtig, er steigt wieder auf‹, dachte ich und fuhr nach Palma.

Den Nachmittag verbrachte ich auf dem Olivar Markt, kostete die lokalen Spezialitäten und trank einen Espresso in einem der kleinen Cafés. Ich versuchte, mich abzulenken und wieder einen klaren Gedanken zu fassen. Einerseits hatte mich der Abend mit Pia fasziniert, aber der Rauswurf heute Morgen machte mich wütend. Ich fühlte mich abserviert, nicht gewollt, überflüssig.

David, ein sehr guter Freund und so etwas wie mein Mentalcoach, hatte mal gesagt: »Schlechte Gefühle erzeugen schlechte Gedanken und die führen zu schlechten Handlungen.« ›David weiß auch nicht alles‹, dachte ich. Ich bezweifelte, dass er schon einmal von einer Frau so vor die Tür gesetzt worden war.

Also schlenderte ich durch Palma, vorbei am Plaça Major, suchte Schatten auf der Passeig del Born und als es dunkel wurde, erreichte ich die Uferpromenade Paseo Marítimo. Vor mir sah ich den Eingang zum Club Abraxas. Und auf einmal zögerte ich. Wenn ich den Club betreten würde, könnte ich mein normales Leben wieder aufnehmen. Die Wahrscheinlichkeit sprach für mich, dass ich ihn nicht allein verlassen würde. War es nicht das, was ich wollte?

Als ob er mich bei meiner Entscheidung unterstützen wollte, sprach mich einer der Türsteher an: »Buenas noches, Señor. Möchten Sie eintreten?« Seine rechte Hand hatte die Kordel schon geöffnet und die linke Hand machte eine einladende Bewegung.

Aber ich stand wie versteinert da.

Der Türsteher runzelte die Stirn: »Señor?«

Hinter mir murrte ein junger Mann, bevor er und seine Begleiterin sich an mir vorbeischoben, dem Türsteher freundlich zunickten und in den Club gingen. ›Verdammt‹, dachte ich. ›Wieso gehst du nicht rein?‹ Dabei hatte mein Herz schon längst eine Entscheidung getroffen. Ich schüttelte den Kopf, drehte mich um und lief los. In meinem Bauch wurde es ganz warm und ich musste lächeln.

Es war kurz nach 21 Uhr, als ich bei dem Fischrestaurant La Parada del Mar eintraf und durch die großen Fenster einen Blick nach innen warf. Und ich sah sie sofort. Obwohl das Restaurant ziemlich voll war, war an ihrem kleinen Tisch ein Platz frei. Es war sicher nicht einfach für sie gewesen, diesen Platz freizuhalten, und das gab mir einen kleinen Stich. Ich wusste, dass es mein Stolz war, der mir diesen Stich versetzte. *Pride only hurts, Stolz tut nur weh*, sagten die Amerikaner und da hatten sie wohl recht.

Ich betrat das Restaurant und ging zielstrebig auf sie zu.

Sie hob ihren Kopf, als ich noch ein paar Meter entfernt war. »Tom!«

»Hallo mein Engel«, sagte ich und nahm Platz. Für einen langen Moment sahen wir uns schweigend an. Dann lehnte sie sich zurück und holte tief Luft.

»Ich wusste nicht, ob du kommen würdest.« An meinem Blick konnte sie erkennen, dass ich das auch nicht gewusst hatte. »Es tut mir leid, wie das heute Morgen gelaufen ist«, fuhr sie fort und blickte dann zu Boden. »Ich habe überhaupt keine Erfahrung mit solchen Sachen.«

»Meinst du mit ›solchen Sachen‹ so etwas wie eine Beziehung?«, fragte ich.

»Ja, nein, ich weiß nicht.« Sie sah wirklich überfordert aus. Zudem bekamen ihre Wangen einen Anflug von Röte, als würde sie sich schämen, überhaupt über dieses Thema zu sprechen.

Ich musste etwas tun, um die Stimmung zu lockern, sonst würde das hier ein unangenehmer Abend werden. »Alles ist gut, Pia.«

Sofort erhellten sich ihre Augen und sie sah mich hoffnungsvoll an.

»Und es ist mir egal, ob das dein richtiger Name ist oder nicht, wirklich!«, fuhr ich schnell fort. »Ich bin viel unterwegs und habe jetzt Urlaub. Ich möchte mich entspannen, ich möchte Spaß haben ...« Hatte sie gerade bei dem Wort ›Spaß‹ gelächelt? Egal, weiter: »Und gestern Abend hatte ich beides. Wenn du einverstanden bist, verbringen wir unsere Zeit hier gemeinsam.«

An dieser Stelle nickte sie sofort.

»Du hast keinerlei Verpflichtungen. Aber ...« Ihre Augen wurden größer, denn sie schien zu merken, dass es doch nicht so einfach sein würde. »Aber bitte wirf mich nie wieder so raus, okay?«

Sie nickte noch einmal und schlug kurz die Augen nieder. Als sie ihren Blick wieder hob, sagte sie: »Okay, das war dumm von mir. Ich bin nicht geübt ...«

An dieser Stelle hob ich die Hände: »›Okay‹ ist vollkommen ausreichend.«

Erleichtert schaute sie mich an und lächelte. Ich lächelte zurück und fragte: »Wollen wir etwas zu essen bestellen? Ich sterbe vor Hunger.« Jetzt lachte sie und sagte: »Gern, jetzt habe ich auch Hunger.«

Tom Stark, Meister in der Bewältigung von Krisen. Ich war verdammt stolz auf mich.

Und die nächsten sechs Tage bewiesen mir, dass dies eine wirklich, wirklich gute Entscheidung war. Nach diesem Abend entwickelte sich alles rasend schnell. Wie zwei Durstende in der Wüste, die endlich eine Quelle gefunden hatten, stürzten wir uns auf das Leben und genossen jeden Moment.

*

»Tom?«, sagte sie und riss mich aus meinen Gedanken.

»Oh, tut mir leid«, antwortete ich. Ich schüttete etwas Sonnencreme nach und begann, ihre Oberschenkel zu massieren, als ein Schatten auf uns fiel.

»Hatten Sie die Piñata bestellt?«, fragte eine männliche Stimme.

Ich konnte nur die Umrisse des Mannes sehen, da die Sonne Mallorcas genau hinter ihm stand. Also rückte ich meine Sonnenbrille hoch und legte den Kopf etwas schief, um etwas erkennen zu können. Der Mann war um die vierzig, trug einen Strohhut, ein weißes Hemd, das bis zum Bauchnabel offen war, und eine weiße Leinenhose mit einem roten Gürtel. Außerdem war er barfuß. Am auffälligsten war allerdings die Piñata, die an einer blau-weiß-roten Schnur von seiner linken Hand baumelte. Es war kein Esel, wie man es erwartet hätte, sondern ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln. Das Pappmaché-Tier war größtenteils weiß, nur um seinen Oberkörper trug es eine Schärpe, die farblich zur Schnur passte.

Ich wusste, was das zu bedeuten hatte, und spürte ein Bedauern. Das verwunderte mich, denn ich machte meinen Job schon eine Weile. Zu Beginn meiner Ausbildung und auch das erste Jahrzehnt über hatte ich nie Bedauern empfunden, wenn ein neuer Auftrag auf mich wartete. Damals hatte mich die Aussicht auf neue Erfahrungen und Abenteuer mehr

beschäftigt als die Tatsache, dass ich mein momentanes Leben verlassen musste. Und damals war es mir auch egal, wo ich mich befand oder mit wem. Aber hier und jetzt, neben dieser wunderschönen Frau auf einer Sonnenliege am Strand von Es Trenc auf Mallorca, verspürte ich Bedauern. David, mein Coach, Therapeut und guter Freund, hatte mir beigebracht, negative Emotionen nicht sofort zuzulassen, aber ein Blick auf Pia machte mein Herz schwer.

»Nein, wir haben keine Piñata bestellt«, antwortete ich dem Mann, der daraufhin nickte und sagte: »Ich sollte die Piñata um fünfzehn Uhr abgeben, aber offenbar habe ich die Adresse verlegt. Entschuldigen Sie bitte die Störung.«

Er trug eine Sonnenbrille, aber ich spürte, dass er mir genau in die Augen sah, als er noch einmal nickte. Dann wandte er sich ab und lief am Strand weiter.

Ich warf einen Blick auf meine Uhr am rechten Handgelenk. Bis fünfzehn Uhr blieben mir noch vier Stunden. Meine Hände glitten zurück zu ihren Oberschenkeln und ich kniff zärtlich hinein. »Was hältst du von einem leichten Lunch auf meinem Zimmer?«, fragte ich.

Mein Engel drehte den Kopf in meine Richtung. Ihre Augen blinzelten in der Sonne, als sie fragte: »Wird es ein Dessert geben?«

Mein Lächeln wurde breiter: »Ja, an Dessert hatte ich auch gedacht.«

»Lass uns das Dessert vorziehen«, sagte sie mit einer leisen Stimme, die dennoch voller Versprechen war.

3 CAPITÁN

Kurz vor der vereinbarten Zeit war ich in Peguera, ließ meinen Mietwagen im Schatten eines alten Olivenbaums stehen und ging zur Uferpromenade. Treffpunkt eins war ein typischer Kiosk, an dem die zahlreichen Touristen aus aller Welt ihre Tageszeitung, Eis, Cerveza und Strandbedarf kaufen konnten. Der Mann vom Strand stand vor einem dieser drehbaren Postkartenständer und begutachtete die Motive. Ich wusste, dass er mich gesehen hatte, und als ich näherkam, drehte er sich weg von mir und ging an der Uferpromenade weiter. Ich folgte ihm in einigen Schritten Abstand. Meine Augen scannten die Umgebung ab, aber ich sah nur Möwen, die sich auf Pommesreste stürzten, und die typischen Touristen in Flipflops.

Schließlich bog der Mann nach links ab, überquerte einen Zebrastreifen und ging zielstrebig auf den Eingang eines kleinen Ladens zu. ›Roig Rent A Car‹ stand auf einer großen Reklametafel. ›Eine Autovermietung, wie originell‹, dachte ich und folgte ihm.

Im Vorraum empfing mich angenehme Kühle und das Surren einer Klimaanlage. Eine Palme fristete ein einsames Dasein am Fenster, davor ein kleiner Glastisch und zwei Plastikstühle, wie sie zum Camping genutzt werden. Auf dem Tisch lagen Prospekte, an den Wänden hingen Bilder von glücklichen Menschen in sauberen und garantiert fabrikneuen Autos jeder Größe. Geteilt wurde der Raum durch einen Tresen aus Stein. Die Plastiktrennscheibe darüber hatte es wohl schon vor Corona gegeben, denn sie war ziemlich zerkratzt. ›Wohl doch nicht nur zufriedene Kunden?‹, war meine Reaktion auf die Kratzer.

Eine gelangweilt dreinschauende Mitdreißigerin sah nur kurz auf, bevor ihr Blick nach rechts in den Gang ging, der den Vorderraum vom Rest der Einheit trennte. Dort stand mein Besucher an der Wand. Er hatte die Sonnenbrille abgenommen und sah mir mit braunen, vertrauenserweckend dreinblickenden Augen entgegen. Als ich auf ihn zuschritt, nickte er und zeigte auf den langen, dunklen Gang vor ihm. »Hier entlang, Capitán Stark«, waren seine Worte, bevor er den Flur voranging.

*

Oha, jetzt verstand ich auch, warum ich am Strand gestört worden war. ›Capitán‹, also Hauptmann, war mein Dienstgrad beim BND, aber nur eine Person nutzte bei jeder Gelegenheit meinen Dienstgrad und das war der ganz große Chef: Generalmajor Fuchs.

Normalerweise hatte er genug damit zu tun, unser Budget gegen die Bürokraten in Berlin zu verteidigen und die Verbindungen zu den Nachrichtendiensten aus aller Welt auszubauen. Ein Gespräch mit einem normalen Agenten war weit unterhalb seiner Gehaltsklasse – wobei, ich will ja nicht angeben, aber so ein ›ganz normaler Agent‹ war ich nicht.

Wie jede deutsche Behörde war auch der Bundesnachrichtendienst streng nach einzelnen Abteilungen unterteilt, mit Abteilungsleitern versehen und dann in Hierarchieebenen strukturiert. Die Welt war allerdings in den letzten Jahren viel komplexer geworden. Es gab nur noch selten ein klares Schwarz oder Weiß, ein erkennbares Gut oder Böse. Was heute richtig war, konnte morgen schon falsch sein. Ganz schön verwirrend. Deshalb gab es eine kleine Gruppe von Agentinnen und Agenten, die sich nicht an Abteilungsgrenzen und Kompetenzgerangel halten mussten. Die in allen